Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde = Folklore suisse : bulletin de la Société suisse des traditions populaires = Folclore svizzero : bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 101 (2011)

Heft: [4]

Artikel: "Being native" : vom Forschen im eigenen Feld

Autor: Strohbach, Dominik

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1003899

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Being native» – Vom Forschen im eigenen Feld

«Being native» – De la recherche sur son propre terrain *– Cette contribution thématise le phénomène du «being native» à travers une enquête faite dans un club de volley. Il s'agit alors d'une enquête de terrain dans laquelle le chercheur est impliqué directement par sa participation active. Les différents aspects et particularités de ce genre de recherche seront d'abord discutés, puis comparés à une deuxième recherche dans laquelle l'enquêteur n'y participa pas activement.*

Grundlegende Intention empirischer Forschung ist es, Einblicke in die Lebenswelten bestimmter gesellschaftlicher Gruppen oder Individuen zu erhalten. Diese Einblicke sollten sich jedoch nicht auf die Aussenwahrnehmung von Personen beschränkt sein, die in dem jeweils untersuchten Forschungsfeld nicht selbst als Akteure partizipieren. Es geht vielmehr darum, durch Befragung der Menschen und Teilnahme an deren Alltag möglichst umfassende Kenntnisse ihrer Lebenswelt aus der Innensicht zu erlangen. Mit dieser Vorgehensweise erhalten Forschende oft Zugang zu Informationen, welche ihnen ohne die Zusammenarbeit mit den Akteuren verborgen bleiben würden.

Eine viel diskutierte Gefahr bei der Feldforschung ist das Problem des «going native»[1]. Dieser Begriff beschreibt den Prozess, den Forschende durchleben, wenn sie sich so intensiv mit dem Forschungsfeld auseinandersetzen oder sogar so rege darin partizipieren, dass sie ihren «objektiven» Blick verlieren und selbst als Akteur agieren. «Going native» bezeichnet also ein Nähe-Distanz-Problem zwischen Forschenden und ihrem Feld.

In diesem Artikel untersuche ich dieses Verhältnis von Nähe und Distanz und fokussiere auf die Frage, inwiefern dieses «going native» der Wissenschaftlichkeit einer empirischen Forschung zu- oder abträglich ist. Aus oben dargelegten Gründen wird oft vom Forschen in einem Feld, an dem der Forschende selber als Akteur teilnimmt, abgeraten. Für eine Seminararbeit habe ich jedoch eine solche Untersuchung in einem Feld aus meiner persönlichen Lebenswelt durchgeführt.

Ich forschte in der Volleyballmannschaft, in der ich selbst seit vierzehn Jahren Mitglied bin. Meinen Fokus legte ich auf die Untersuchung identitätsstiftender Mechanismen im Mannschaftssport. Die Gefahr des «going native» bestand sicherlich nicht, da ich ohnehin Teil der Gruppe war. Dennoch gab es ein vielleicht sogar noch grösseres Nähe-Distanz-Problem, welches ich in diesem Fall also nicht «going», sondern «being native» nenne. Spannend ist dieser Ansatz alleine deshalb, weil sich nahezu der gesamte Forschungsprozess auf den Kopf stellt: Man muss sich nicht in das Forschungsfeld hineinarbeiten, sondern eher daraus hinaus. Es fiel mir zunächst schwer, nichts als selbstverständlich zu betrachten und mich auf Details zu konzentrieren, wel-

che einem als Akteur nicht beachtenswert erscheinen. Einer der grössten Vorteile des Forschens im eigenen Feld ist, dass der Zugang zum Feld kein Problem darstellt. In diesem konkreten Fall muss ich sogar noch einen Schritt weitergehen und behaupten, dass es nur einem Mannschaftsmitglied überhaupt möglich ist, mit dieser Fragestellung im Volleyballclub zu forschen. Schliesslich handelt es sich um ein sehr geschlossenes Feld, gerade weil grosser Wert auf die Einheit der Gruppe gelegt wird.

Nur ein Forscher, der zugleich Mitglied war, konnte in diesem Volleyballclub möglichst unverfälschte Forschungsergebnisse erzielen. Alleine die Präsenz eines Aussenstehenden, welcher automatisch als eine Art «Fremdkörper» empfunden worden wäre, hätte das Verhalten der Mannschaft beeinflusst. Da sich meine Erforschung der Lebenswelt einer Volleyballmannschaft weitgehend auf die Analyse von Trainings- und Spielsituationen beschränkte, war folglich auch eine teilnehmende Beobachtung fast nur für ein Teammitglied durchführbar. Denn auch hier hätte die Anwesenheit eines «Fremden» das Verhalten der gesamten Gruppe beeinflusst.

Ein weiterer Aspekt des qualitativen Forschens, der sich durch das «being native» verändert, ist die Interviewsituation: Ein Interview mit einer eng befreundeten Person zu führen, unterscheidet sich deutlich von einer Befragung einer Person, mit der man keine persönliche Beziehung pflegt. Es bestehen Unterschiede, welche sich teils positiv, teils aber auch erschwerend auf die Erhebung der Interviewdaten auswirken können. Wenn ich als Teamkamerad und Freund in die Rolle des Forschers schlüpfte, hatte dies einerseits den Vorteil, dass zwischen dem Befragten und mir als Forscher bereits eine grosse Intimität bestand und keine Hemmungen vorhanden waren. Andererseits war es eben diese Rolle des Forschers, welche die befragten Teamkameraden zuerst irritierte, dann amüsierte und die Rollenverteilung in der Gesprächssituation soweit beeinflusste, dass die Befragten mich anfangs nicht wirklich ernst nahmen. Der Umstand, dass ein Mannschaftskamerad plötzlich als Forscher auftrat und mit einem Aufnahmegerät ein Interview mit ihnen führte, irritierte die Befragten. Sie wussten anfänglich nicht recht, wie sie mit dieser besonderen Situation umgehen sollten.

An diesen Aspekten zeigt sich, wie sich die bekannten Probleme im Umgang mit Befragten diametral verändern. Eigentlich waren beide Interviews, welche ich mit jeweils einem meiner Teamkameraden führte, als standardisierte Leitfadeninterviews geplant. Nachdem ich mit den oben genannten Problemen konfrontiert worden war, merkte ich jedoch schnell, dass ich mich nicht an mein leitfadenorientiertes Vorgehen halten konnte.

Ich improvisierte, wechselte zu einer Art narrativem Interview und beschränkte mich darauf, gezielte Impulsfragen zu stellen und die Befragten frei erzählen zu lassen. So konnte ich den Anschein erwecken, die Position des Forschers verlassen zu haben, da sich das Gespräch forthin eher als Dialog mit ziemlich einseitiger Gesprächsbeteiligung zwischen zwei Mannschaftskameraden gestaltete. Das Aufnahmegerät geriet faktisch in Vergessenheit und spannenderweise stiessen die Interviewten, ohne konkretes

Zutun meinerseits, auf dieselben Phänomene, die ich als Forscher bereits in den teilnehmenden Beobachtungen herausgearbeitet hatte.
Abschliessend möchte ich also eine Lanze für das Forschen im eigenen Feld brechen und andere Forschende dazu ermutigen. Denn ich bin überzeugt, dass es viele geschlossene Felder gibt, zu denen man als Aussenstehender keinen oder nur sehr schwer Zugang findet. «Being native» beinhaltet zwar viele Stolpersteine, aber auch grosse Chancen. Es handelt sich um eine weitere Form der Feldforschung, welche durch die ihr eigenen Merkmale und Begebenheiten mit differenzierten und angepassten Methoden angegangen werden sollte.

Dominik Strohbach
dominik.strohbach@stud.unibas.ch